



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rauchhaupt, A.: Die Samoa-Inseln und der Konflikt mit Deutschland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

vielleicht ein Beweis, wie wenig Pardon gegeben oder genommen wurde. Außerdem fielen 303 Geschütze in die Hände der Sieger. Den Russen hatte der Sturm nur 488 Tödtete (einschließlich 6 Offiziere) und 1785 (dabei 59 Offiziere) Verwundete gekostet.

Die Einnahme von Kars am 18. November besiegelte endgiltig den Triumph der Russen auf dem Kriegsschauplatz in Asien; die Widerstandskraft der Türken im freien Felde war ja durch die Schlachten vom 15. Oktober und 4. November schon vorher gebrochen. Die Einnahme von Erzerum konnte bei den jetzt frei gewordenen Kräften nur eine Frage der Zeit sein, die man sich auch nahm, ohne dort zu neuen gewaltsamen Versuchen zu schreiten. Batum, dem man bisher nicht nahen konnte, war nun wenigstens auf der Landseite völlig einzuschließen, und nur zur See blieb ihm noch ein immerhin beschränkter Verkehr.

Von der russischen Armee in Kars rückte eine Division nach Erzerum ab, welches nach deren Ankunft enger eingeschlossen und von seinen Verbindungen mit Trapesunt und mit dem Innern Kleinasien's abgeschnitten wurde. Es hielt jedoch die Blokade aus, bis der Waffenstillstand vom 30. Januar 1878 den Feindseligkeiten ein Ende machte.

Eine starke Abtheilung unter General Komarow ging von Kars nach Ardahan, um später von da gegen Batum zu operiren. Allein erst im Dezember geschahen hierzu die einleitenden Schritte durch Vorschieben von Abtheilungen bis Ardanutsch. Dervisch Pascha hatte indeß schon am 27. November alle vorgeschobenen Stellungen räumen lassen; das Rion-Korps traf am 28. bei Chuhubani nur auf Vorposten, die eilig hinter den Kintrißchi flohen. Aber auch gegen Batum unterließen die Russen bis zum Ende des Feldzuges jede weitere ernstliche Unternehmung.

Die Samoa-Inseln und der Konflikt mit Deutschland.

Mit der Ausbreitung unserer maritimen Beziehungen und des deutschen Handels über alle Länder nehmen naturgemäß auch die Konflikte zu, denen eine große handeltreibende Nation in überseeischen Ländern nicht entgehen kann. Raum ist der Streit mit Nicaragua durch die Dazwischenkunft deutscher Kriegsschiffe beigelegt, so hören wir schon wieder von einem Eingreifen unserer Flotte auf den Samoa-Inseln in der Südsee. Am 16. und 17. Juli dieses Jahres wurden zwei Häfen Falealili und Salmafata auf der zu Samoa gehörigen

Insel Upolu durch Kapitän von Werner von der Korvette „Ariadne“ im Namen des deutschen Reichs mit Beschlag belegt, bis die Regierung von Samoa gewissen Verpflichtungen, die sie uns gegenüber einging, gerecht geworden ist. Unter diesen Umständen erscheint es am Plage, einen Blick auf Samoa und seine Beziehungen zum deutschen Reiche zu werfen.

Die Samoa- oder Schifferinseln bestehen aus drei größeren und einer Gruppe von drei kleineren Inseln; erstere heißen Savaii, Upolu und Tutuila. Alle zusammen haben etwa 50 Quadratmeilen, sind mithin so groß wie Mecklenburg-Strelitz. Vom Meere gesehen, gewähren die Inseln einen überaus reizenden und anmuthigen Anblick. Alle sind bergig und hoch, wenn auch die höchsten Spizen kaum 1200 bis 1300 Meter erreichen. Die Berge sind vulkanischen Ursprungs, wie es die noch erhaltenen Krater und die Gesteine (Laven, Tuff, Basalt) beweisen. Auch sind Erdbeben häufig und heiße Quellen vorhanden, aber das Meer ringsum ist sicher und bietet keine Gefahren, da die Risse und Korallenbänke, die an andern Südseeinseln so häufig, auf ein Minimum beschränkt sind. Der Boden ist, mit Ausnahme von solchen Stellen, wo die Lava noch nicht aufgelöst ist, von großer Fruchtbarkeit, alles ist mit einer glänzenden und üppigen Vegetation bedeckt, der Archipel gehört daher zu den schönsten und reichsten des Ozeans und ist für den Handelsverkehr besser geeignet als mancher andere. Die Bewässerung ist reichlich, aus den Bergen fließen eine Menge kleiner Bäche zu den Küsten, von denen mehrere in den Höhlen des vulkanischen Gesteins versinken.

Bis auf die angebauten Stellen ist alles auf diesen Inseln mit den prächtigsten Wäldern bedeckt; die Flora hat etwas vom indischen Charakter und zeichnet sich namentlich durch schöne Farren aus. An eigenen Landthieren besaßen die Inseln nur den fliegenden Hund, ein paar Fledermäuse und Schweine zur Zeit der Entdeckung, doch sind jetzt die europäischen Hausthiere eingebürgert.

Das Klima der Inseln ist ein sehr gleichmäßiges, es gilt zwar für feucht, doch auch für sehr angenehm und als ein Tropenklima für nicht ungesund. Der Regen mäßigt die Hitze und bedingt zugleich die Leppigkeit der Vegetation. Man unterscheidet eine Regen- und Trockenzeit. In den Januar bis März fallen die zum Glück seltenen, mit Recht aber gefürchteten Orkane, deren Wirkungen so schrecklich sind, daß in ihrem Gefolge selbst Hungersnoth aufgetreten ist.

Die Insel, welche uns hier am meisten interessirt, da auf ihr die Beschlagnahme durch die Deutschen stattfand, ist Upolu.*) Sie ist 9 bis 10 Meilen

*) Vergleiche die Karte im ersten Hefte des Journals des Museum Godeffroy (Hamburg 1873); diese Zeitschrift ist die beste Quelle über die Topographie der Samoa-Inseln.

lang, gegen drei Meilen breit und hat einen Umfang von über 30 Meilen. Auch sie ist von außerordentlicher Schönheit ausgezeichnet durch die Kühnheit der Bergesformen, die von mäßiger Höhe sind und sich besonders im Osttheil steil zu den Küsten herabsenken. Der Boden ist fruchtbar und gut bewässert. Der ganze Westtheil der Insel ist eine von schönen Wäldern bedeckte, reiche Ebene von geringer Höhe, in welchem sich der Vulkan Tofua bis zu 612 Meter erhebt. Im Osttheil beginnt das Bergland der Insel mit Gipfeln von über 900 Meter.

Von den beiden durch Kapitän von Werner besetzten Häfen liegt Salnafata im Norden, Falealili im Süden. Ueber den Letztern sagt Gräffe im Journal des Museums Godeffroy: „Falealili ist weitaus der bedeutendste Ort der Südküste und vielleicht der bevölkertste in ganz Samoa, da er etwa 3500 bis 4000 Köpfe zählt. Es liegt der Ort an einer flachen Ausbuchtung der Küste mit einem sandigen, niedrigen Strand. Ein Korallenriff läuft in weiter Entfernung als Außenriff vom Lande ab und umschließt auch eine kleine Insel, die eine halbe Seemeile von der Küste entfernt liegt. Die Segelboote treten durch Passagen, die indessen nicht ohne Gefahr sind, in das Binnenwasser ein und können daselbst ankeren. Ueber zwei Seemeilen weit der Küste entlang reiht sich Hütte an Hütte, von Brodfruchtbäumen und Kokospalmen beschattet. Landeinwärts sind ebenfalls noch drei Hüttengruppen, sogenannte Walddörfer. Dieser starken Bevölkerung entsprechend hat Falealili von Alters her eine hervorragende politische Rolle gespielt, und es war der größte Theil der Bevölkerung der Insel Tutuila diesem Orte tributpflichtig. Der Charakter der Bewohner Falealili's ist noch heute ein unfreundlicherer und rauherer, wie der von anderen Bewohnern Samoa's. Der Boden in der Umgebung von Falealili ist zwar steinig, trägt aber doch eine Menge Brodfruchtbäume, Kokospalmen, Bananen, Jams und andere Kulturgewächse.“

Wollen wir die Bewohner der Samoa-Inseln kennen lernen, so nehmen wir am besten das Werk von W. J. Pritchard zur Hand, welches den Titel führt: *Polynesian Reminiscences or Life in the South Pacific Islands* und das 1866 zu London erschien. Pritchard war im Jahre 1848 als englischer Konsul nach Samoa geschickt worden. Als er in der letzten Nacht vor seiner Ankunft an der Nordküste von Upolu hinfuhr, hörte er auf der Insel die monotonen Laute von Muscheltrompeten und das Knallen von Flintenschüssen. Krieger hatten ein Dorf nächtlicher Weile überfallen, und als man am Morgen in den Hafen von Apia einlief, begegnete man dem Geschwader der heimkehrenden Krieger, achtzehn Rähnen, deren Segel der Passat lustig aufschwellte. Am Bug jedes Fahrzeuges stand ein Krieger mit geschwärztem Gesichte, der seine Keule über dem Kopfe schwirren ließ und dazu tanzte, während zu seinen

Füßen das Haupt eines erschlagenen Feindes lag. Britchard betrat nämlich die Samoa-Inseln, als dort eine Art peloponnesischen Krieges entbrannt war. Es handelte sich nämlich um ein Ding, Le Malo genannt, was man im alten Griechenland als Hegemonie bezeichnete. Die Insel Manono, im Verein mit Letuamafaga, wollte sich die Oberherrschaft über Atua und Aana anmaßen. Gelingt einer kriegerischen Partei die Unterwerfung des Gegners, so kann sie sich die Ländereien, das Vieh, die Gärten und selbst die Töchter des bezwungenen Stammes aneignen, es sei denn, daß die Friedensbitte (Sfoga) der Häuptlinge angenommen wird. Bei einer solchen Gelegenheit bringen die Friedensbitter Steine, Brennholz und Bambusplitter herbei, womit sie sich vor den Siegern niederwerfen. Das Brennholz und die Steine sind die Sinnbilder eines polynesischen Ofens, die Bambusplitter der Marterwerkzeuge, so daß also die Handlung so viel bedeutet als: „Wir sind eure Schweine, die ihr braten könnt.“

Bei den Samoanern gilt die allgemeine Wehrpflicht, denn jeder Jüngling lernt den Speer und die Keule schwingen, neuerdings auch nach der Scheibe schießen. Zieht ein Heer aus, so hat jede Ortschaft ihre herkömmliche Aufstellung, so daß die Bewohner der einen stets in der Vorhut, die der andern beim Hauptkörper und noch andere bei der Nachhut sich befinden. Die Vorhut zu führen gilt als Auszeichnung, und da ihr gewöhnlich der gefährlichste Theil der Unternehmungen zufällt, so gebührt ihr auch die erste und reichlichste Portion bei dem großen Volksbankette. Läuft ein Kriegsgeschwader aus, so zeichnen sich die Bewohner jeder Ortschaft durch ein besonderes Flaggenzeichen aus. Statt der Losung erkennen sich Verbündete an gewissen Figuren, welche bald schwarz, bald roth, bald weiß auf die Haut gemalt, oder an gewissen Muscheln, die bald um den Nacken, bald um den Arm getragen werden, oder endlich an einem gewissen Haarputz, Merkmale, die übrigens alle zwei bis drei Tage gewechselt werden. Nicht selten kommt es vor, daß Häuptlinge während eines Krieges zum Gegner übergehen. Anfangs werden sie mit offenen Armen empfangen, ihr späteres Loos ist jedoch keineswegs beneidenswerth. Die Samoaner machen keine Männer zu Gefangenen und nur bisweilen Frauen; in der Regel erschlagen sie alles, was in ihre Hände fällt.

Noch vor einem Vierteljahrhundert verehrten die Samoaner ein buntes Gewimmel von Göttern und Gottheiten, und noch hier und da hält die ältere Generation am Glauben und den Gebräuchen der Vorfäter fest. Von den vielen Gottheiten wollen wir nur eine einzige anführen, weil sie in Bezug steht zur vulkanischen Natur der Inselgruppe. An dem festen Lande, so lautet eine der Legenden, sei ein Stiel befestigt, und der Gott Mafuie vertreibe sich mitunter die Zeit damit, an dem Stiele zu rütteln, daher für Erdbeben das nämliche Wort im Gebrauch ist, wie der Name dieses Gottes.

Die Samoaner verzehren zwei Mahlzeiten am Tage; die erste, um 11 Uhr, wird von jedem Gliede der Familie eingenommen, wo es sich gerade befindet; sei es auf dem Felde beim Ackerbau oder im Kanoe während des Fischeffanges. Die Abendmahlzeit wird dagegen gemeinschaftlich im Hause verzehrt, und der Hausherr sprach dabei ehemals ein Tischgebet, indem er aus einer Schaal mit Ava eine Spende auf den Boden goß und dabei ausrief: „Dies ist eure Ava, o ihr Götter, laßt das Volk in diesem Lande stark, tapfer und zahlreich werden. Gewährt uns unsere Nahrung und segnet unsere Pflanzungen.“ Ava ist bekanntlich ein Getränk, welches aus den gekauten Wurzeln des Piper methysticum bereitet wird, und dem selbst Europäer Geschmack abgewonnen haben. Britchard mildert einigermaßen unsern Ekel, wenn er bemerkt, daß nur junge Mädchen zum Avakauen verwendet werden, daß sie ihren Mund vor dem Kauen sorgfältig ausspülten und vor dem Ausdrücken des Saftes ihre Hände wuschen. Das Ava wird stets vor, nie nach der Mahlzeit getrunken. Bevor übrigens zu den Speisen gegriffen wurde, zündete man auf dem Heerde in der Mitte des Hauses ein Feuer an, wobei das Familienhaupt abermals ein Gebet sprach, welches mit den Worten begann: „Dies ist Licht für Euch, Götter, große und kleine.“ Von der Menschenfresserei spricht Britchard im Allgemeinen die Samoaner frei, obgleich einzelne Fälle dann und wann vorkommen und die Sache auch früher allgemein verbreitet war.

Das alte Kleid aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes ist auf Samoa fast ganz durch englischen und amerikanischen Kattun verdrängt worden. Noch zu Britchard's Zeiten wurde es viel angefertigt und mit Farben bedruckt. In jedem Dorfe befindet sich ein Tale-tele oder ein freies Wirthshaus: für die Reisenden. Zum Hauswesen dieses Hotels gehören gewisse Frauen, von denen stillschweigend angenommen wird, daß sie den Reisenden zu Dienste stehen. Gewöhnlich sind es geschiedene Frauen von Häuptlingen. Rechtlich ist in den Augen der Samoaner eine Ehe geschlossen, sobald der Mann die Frau in sein Haus aufnimmt; was sonst geschehen mag, ist ganz gleichgiltig. Bei legitimen Ehebindnissen wird durch Vertrag die Höhe der Mitgift festgesetzt. Auf Seiten des Mannes besteht sie in Nahrungsmitteln, Hausthieren, Waffen, Hausgeräth, Fahrzeugen, auf Seiten der Braut in Kleiderstoffen und schönen Matten. Ehe die Missionare ihren Einfluß geltend machten, war die Hochzeitsfeier zugleich der Tag einer eigenthümlichen Prüfung durch den Vater der Braut. *) Sollte sich ergeben, daß die Braut nicht mehr unberührt war, so erschlug sie der Vater eigenhändig mit der Keule. Jetzt kommen derartige Auftritte nicht mehr vor, sondern die Samoaner haben sich schon so weit zivilisirt, daß sie durch

*) Testimonium virginitalis putant si hymene a patre digitis rupto sanguis profluit.
Grenzboten IV. 1878.

Liebesbriefe die Neigung der Auserwählten zu gewinnen suchen. Vieles ist überhaupt jetzt unter dem Einflusse der Christen anders geworden; so ist das Nasenreiben als Gruß abgekommen, doch die alten Wettfahrten in Booten, die Scheingefechte, das Speerwerfen, Keulenkämpfe bestehen nach wie vor.

Die politischen Zustände auf Samoa sind höchst eigenthümlicher Art. Erst die Missionare, die lange Jahre dort gelebt, vermochten uns einen Einblick in die verwickelten Zustände zu geben, sie zeigten uns, daß vor der Ausbreitung des Christenthums die Ordnung durch bürgerliche Gewalt und abergläubige Furcht aufrecht erhalten wurde. Die Regierung hatte einen mehr patriarchalischen und demokratischen, als monarchischen Charakter, und dieser besteht noch. Man nehme z. B. ein Dorf von 300 bis 500 Seelen, so wird man dort zehn bis zwanzig mit Titeln versehene Familienhäupter und einen, der einen höhern Rang besitzt, finden. Die Titel der Familienhäupter sind nicht erblich. Der Sohn kann der Nachfolger im Titel des Vaters sein, allein dieser Titel kann auch auf einen Vetter oder Oheim übergehen, ja man kann den Titel an einen Fremden vergeben, um durch diesen die numerische Stärke der Familie zu vermehren. Was hier eine Familie genannt wird, das ist eigentlich die vereinigte Gruppe von Söhnen, Töchtern, Oheimen, Vettern, Nichten, Nissen, kurz eine Sippe, die 50 und mehr Köpfe zählen kann. Sie haben ein großes Haus als Versammlungsort und zum Empfang von Besuchern, dabei aber vier oder fünf Häuser zum alltäglichen Gebrauche.

Die Häuptlinge sind eine auserlesene Klasse, deren Stammbaum höchst sorgfältig bis zu dem ehemaligen Oberhaupt irgend eines besonderen Clans verfolgt wird. Bei den Gesprächen wird der Titel Häuptling nie vergessen, und selbst kleine Knaben betiteln sich mit dieser Bezeichnung, so daß es den ersten Besuchern der Inseln schwer war, gemeine Leute zu finden, denn alle erschienen als Häuptlinge.

Da der Haupthäuptling die Sippe zusammenberuft und alle Bewohner des Dorfes als seine Kinder betrachtet und er allein die Initiative zur Rächung der etwa erlittenen Beleidigungen ergreift, so ist er natürlich eine höchst wichtige Person. Außerdem aber nimmt er an allen übrigen Beschäftigungen Theil, wie jeder andere Mann. Er geht mit den Fischern, arbeitet in der Pflanzung, hilft beim Hausbau und hantirt am heimischen Backofen. Sonst ist dieser Gewaltige nur in der Anrede zu erkennen, die etwa unserm Ew. Gnaden entspricht. Wenn die Schüssel mit berauschendem Avatranke herumgeht, dann wird der erste Becher dem Häuptlinge kredenzt. Das beste Stück vom erlegten Vogel oder der Schildkröte wird ihm vorgelegt, und heirathet er — natürlich standesgemäß — so wird ihm eine in Matten bestehende Mitgift von der Sippe

übergeben. Je mehr Frauen, je mehr Matten und daher je mehr Reichthum, denn Matten gelten auf Samoa gleich dem Golde.

Das Land auf den Inseln ist im gemeinsamen Besitze der Sippe, die Aecker einer jeden Sippe sind genau bekannt, und der Oberhäuptling verfügt darüber für die Gesamtheit; ebenso ist das Meer für die Fischerei vertheilt.

Der Oberhäuptling und die Familienhäupter bilden noch den gesetzgebenden Körper des Ortes, sowie den gemeinschaftlichen Gerichtshof. Da die Samoaner keine geschriebene Sprache besitzen, so haben sie bis vor kurzem auch keine geschriebenen Gesetze besessen, dennoch hatten sie, soweit man in ihrer Geschichte zurückgehen mag, wohlverstandene Gesetze zur Verhinderung von Diebstahl, Ehebruch, Mißhandlungen, Mord, gegen das Schimpfen und Abhauen von Fruchtbäumen. Tod war die gewöhnliche Strafe für Mord und Ehebruch, und da es dem beleidigten Theile frei stand, Rache zu nehmen an dem Sohne, Bruder oder sonst einem nahen Verwandten des Beleidigers, so waren jene Verbrechen gefürchtet und selten. Die Schuldigen flohen dann in einen andern Ort, der ihnen Asylrecht gewährte. Ehebruch wurde durch Ausstechen der Augen oder Abbeißen von Nase und Ohren bestraft.

An das Mittelalter erinnern andere Strafen. Man band z. B. dem Schuldigen Hand an Hand, Fuß an Fuß, und trug ihn dann, an einem stacheligen Pfahle hängend, vor die Wohnung des Mannes, an dem er sich vergangen hatte, wo er stundenlang in der Sonnenhitze liegen mußte. Dort schlug man ihn mit Steinen an den Kopf, bis ihm das Blut über das Gesicht lief, oder zwang ihn in eine bittere Wurzel zu beißen, die den Mund anschwellen machte. Unter dem Einflusse der Missionare sind diese Strafen jetzt abgeschafft und in Bußen verwandelt, während für Mord und Ehebruch noch die alten Gesetze in Kraft sind.

Diese Dorfgemeinden, Sippen, von denen wir eben gesprochen haben, betrachten sich als völlig getrennt von einander, als ganz unabhängig und als berechtigt, auf ihrem eignen Grund und Boden und in ihren eignen Angelegenheiten frei zu handeln, wie ihnen beliebt.

Dann aber vereinigen sich wiederum acht bis zehn dieser Dörfer und bilden einen Bezirk oder Staat zu gemeinschaftlichem Schutze. Irgendein besonderes Dorf wird als Hauptort des Bezirkes anerkannt, wo das gemeinsame aus den Oberhäuptlingen bestehende Parlament zusammentrat. Es fand im Freien, im Schatten der Brodfruchtbäume statt, war öffentlich, und die Reden wurden vor dem gesammten Volke gehalten.

Die alte Verfassungsform von Samoa ist indessen in neuerer Zeit durch den Einfluß des Christenthums und fremder Kolonisten wesentlich modifizirt worden. Die Macht der Tuis oder Oberhäuptlinge ist ganz gesunken, und im

Dorfe Molinnu bei Apia auf Upolu wurde eine neue Regierung von modernem europäischen Zuschnitte gegründet, die aus einer Exekutive von sieben Häuptlingen und einem gesetzgebenden Rath der Häuptlinge besteht, der auch unter Mitwirkung der europäischen Konsuln eine Gesetzsammlung bekannt gemacht und eine Kopfsteuer eingeführt hat.

Die Mitte unseres Jahrhunderts bezeichnet für die Südsee einen gewaltigen Umschwung. Damals fanden kurz nach einander die Goldentdeckungen in Kalifornien und Australien statt, und eine Masse weißer Menschen strömte in diese Gestadeländer am stillen Ozean, die bald zu wichtigen Kulturstaaten sich entwickelten. Kurz darauf wurde Japan dem amerikanischen und europäischen Handel erschlossen. Nun erst begann die Südsee, die bis dahin mehr oder minder den ruhigen und idyllischen Charakter getragen, wie wir ihn aus den Schriften Cook's und Forster's kennen, erst aufzuleben. Sie wurde von Dampferlinien durchkreuzt, europäische Abenteurer begannen allenthalben ihre Rolle zu spielen, ehrlichere Ansiedler folgten, und die Missionare, die freilich schon längere Zeit thätig waren, dehnten ihr Arbeitsfeld aus. Kurz, der Einfluß der Weißen stieg, ihre Handelsfahrzeuge brachten Kattun statt des heimischen Rindenstoffes, das Eisen verdrängte gänzlich die Geräthe aus Stein und Muscheln, aber auch Branntwein und schlechte Krankheiten hielten ihren Einzug. Die alten Götter und Institutionen gingen zur Rüste, die Häuptlinge waren die ersten, die abfielen und als Zerrbilder europäischer Regenten auftraten, wie die Kamehamea auf Hawaii und die Pomare auf Tahiti oder King George auf Tonga. Dabei aber ging das Volk selbst zu Grunde. Ohnehin waren die Inseln niemals sehr stark bevölkert. So sind die Maori auf Neu-Seeland jetzt auf nur 50,000 Seelen zusammen geschmolzen, dafür sitzen aber die Söhne echter Kannibalen heute als Abgeordnete im Parlamente jener Doppelinsel, und was die Samoa-Inulaner betrifft, die uns hier zunächst interessiren, so schätzte deren Zahl La Pérouse noch auf 400,000, sicher zu hoch greifend. Williams nahm 1830 nur noch 130,000 an. Sicher ist, daß sie heute nicht über 35,000 Köpfe zählen, wovon 13,000 auf Sawai, 16,000 auf Upolu und 4000 auf Tutuila leben.

Ein unglücklicher, zufälliger Zusammenstoß, der den Tod mehrerer Leute des französischen Seefahrers La Pérouse auf Samoa zur Folge hatte, brachte die Inulaner in den Ruf, wilde, barbarische Menschenfresser zu sein, und war die Ursache, daß sich 30 Jahre lang alle Schiffe von Samoa fern hielten. Erst um 1820 ließ sich ein Haufen zuchtloser Verbrecher von Sydney aus hier

nieder und erfüllte die Inseln mit unglaublichen Greueln; ihnen folgten 1830 die Missionare der Londoner Missionsgesellschaft, die sich über den ganzen Archipel ausgedehnt und ebenso eifrig als erfolgreich (äußerlich wenigstens) das Christenthum unter seinen Bewohnern verbreitet haben. Dann kamen 1835 wesleyanische Missionäre aus Tonga, die zuerst in Manono festen Fuß faßten und dann das südliche Savaii zu gewinnen wußten. Obgleich später die beiden Missionsgesellschaften einen Vertrag schlossen, nach welchem der Archipel der Londoner Gesellschaft bleiben sollte, so haben die Wesleyaner dennoch ihre Stationen beibehalten. Ein Zwiespalt der beiden protestantischen Sekten war die Folge, und der konfessionelle Haß beider Theile, durch den Dünkel der Geistlichkeit hervorgerufen, gewährte ein ekelhaftes Bild. Nachdem die Protestanten Erfolge errungen, siedelten sich 1845 auch katholische Geistliche an, die etwa 4000 Proselyten machten. Das Heidenthum war nun wohl äußerlich vertilgt, aber im Innern bestand es fort, und die verschiedenen christlichen Parteien geriethen sich oft genug in die Haare. Glaubenskriege gesellten sich zu den politischen, und um das Maß religiöser Zänkereien voll zu machen, siedelten sich auf Tutuila noch Mormonen an, welche von den Sandwich-Inseln kamen.

Die Beschaffenheit der politischen Zustände und die Leichtigkeit, Grundbesitz zu erwerben, was in der Mehrzahl der polynesischen Archipele schwierig ist, begünstigten die Niederlassung fremder Kaufleute, Europäer wie Nordamerikaner, Konsuln der Großmächte wurden eingesetzt, und so ist allmählig auf Upolu eine europäische Kolonie entstanden, die sich hauptsächlich an der Nordküste dieser Insel, in Apia, niederließ.

Im Jahre 1869 besuchte ein Franzose, Th. Aube, in dem Schiffe *Flying Cloud* die Samoa-Inseln. Er schrieb darüber in der *Revue des deux Mondes* vom 1. Oktober 1870 einen sehr interessanten Bericht, aus dem wir Einiges herausheben wollen, da es uns das beste Verständniß für die Wichtigkeit der deutschen Beziehungen zu Samoa vermittelt.

Die Ufer der Bucht von Apia, schreibt Aube, sind eingefaßt von europäischen Häusern, über welche hier und da die Flaggenmasten der Konsulate und die Thürme der christlichen Kirchen emporsteigen. Zur Linken ergießt sich ein gelblicher Fluß von den Bergen herab in die Lagune; er begrenzt die Stadt Apia im Osten und trennt sie von dem Eingeborenen-Dorfe Matagofie. Konsulatsgebäude, katholische Kirchen, protestantische Bethäuser, gut angelegte Kaien erinnern an Europa; zahlreiche langgestreckte Piroguen, in denen athletische Krieger mit Keulen und Speeren bewaffnet saßen und mit Gesang ihre Ruder in die Fluthen tauchten, gemahnen an die alten „Schifferinseln“ der Entdecker. Aber so mächtig dieses Mischbild auf den Franzosen auch wirken mochte, nichts

zog sein Auge mehr an, „als die prächtigen Klipperfahrer von 1800 Tonnen, die alle derselben Nation gehörten. An ihren Masten flatterte die hier kaum noch gekannte Flagge des norddeutschen Bundes“ und auch am Lande deckte diese Flagge die zahlreichen Wohn- und Packhäuser, Schiffswerften u. s. w. des ganzen westlichen Theiles der Stadt, wenn wir so sagen dürfen, des deutschen. Hier residirt der Kaufmann Weber, norddeutscher Konsul und Vertreter des Hauses Godeffroy in Hamburg, „das einst souverän war“, bemerkt mit rührender Naivität Herr Nube. Der Handel mit Kokosöl ist von diesem Hause im großartigen Maßstabe organisiert worden; alle Jahre segeln sechs (jetzt 25) schöne Klipper von Hamburg nach Ozeanien; ein Theil, mit Tauschwaaren beladen, geht direkt dorthin. Sie führen Leinenwaaren, Baumwollstoffe, Wollwaaren, Waffen, Pulver, Geräthschaften an Bord. Ein anderer Theil bringt erst Auswanderer nach Australien. Dann fahren sie nach Apia und nehmen Kokosöl oder Kopra (getrocknete Kokosnüsse) in voller Ladung mit. Von allen benachbarten Eilanden, von Rotuma im Westen, bis zu den Tokelau- oder Union-Inseln im Norden, werden die Ladungen durch kleinere Fahrzeuge nach Apia hingeführt, damit die großen deutschen Klipper sofort volle Ladung finden, wenn sie anlangen. Der Gewinn bei dem Geschäfte ist sehr groß. „Uebrigens hat dieses deutsche Haus schon heute jede Konkurrenz erdrückt. Es beutet den Markt ganz allein aus, und kaum versuchen es noch einige Kaufleute aus Sydney, nicht mit ihm zu kämpfen, sondern nur noch eine Nachlese nach der reichen Ernte zu halten.“

Zu dem kommerziellen Uebergewicht, so schreibt Herr Nube, wird in Folge der energischen Thätigkeit des Konsuls Weber sich noch das politische Uebergewicht Deutschland's im Archipel hinzugesellen. Es wird die erste Rolle dort spielen. *Jusqu'à quel point la Prusse songe-t-elle à fonder une colonie au Samoa, à prendre possession de l'archipel?* fragt der geängstigte Franzose.

Seitdem ist fast ein Jahrzehnt vergangen. Der deutsche Handel in der Südsee hat sich, Dank der Thätigkeit der Hamburger, mehr und mehr ausgedehnt. Freilich haben auch die Engländer und Nordamerikaner Fortschritte gemacht, Verträge abgeschlossen, Inselgruppen besetzt (so England vor wenigen Jahren erst die Fidji-Inseln), aber die Deutschen sind nicht zurückgeblieben, und wo irgend Gefahr vorhanden war, überflügelt zu werden, wurden Handelsverträge abgeschlossen, welche Deutschland in die Reihe der am meisten begünstigten Länder stellten. So wurde noch am 1. November 1876 zwischen Kapitän Knorr, von der „Hertha“, als dem Bevollmächtigten des deutschen Kaisers, und dem König Georg der Tonga-Inseln ein Freundschafts- und Handelsvertrag abgeschlossen, der Deutschland auch eine Kohlenstation auf der

Babao-Insel zusicherte, worüber die überall zugreifenden und eifersüchtigen Engländer ein Zetergeschrei erhoben.

Der Leser ist nun vollkommen vorbereitet, um den Konflikt verstehen zu können, der sich zwischen Deutschland und den Samoa-Inseln erhoben hat und der zur Besetzung zweier Häfen durch die „Ariadne“ führte. Grundursache war die Begünstigung der Amerikaner durch die Regierung von Samoa; durch Intriguen sollte der deutsche Handel brach und dafür der amerikanische an die Stelle gesetzt werden. Da in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung die nöthigen Aktenstücke veröffentlicht worden sind, so können wir an der Hand derselben eine Uebersicht des ganzen Streites geben.

Am 3. Juli 1877 schlossen die Vertreter des deutschen Reiches, Korvettenkapitän Hassenpflug und der oben genannte Konsul Weber, mit der Regierung von Samoa einen Vertrag ab, welcher einmal die Sicherstellung der deutschen Interessen in den fortdauernden Bürgerkriegen auf Samoa bezweckte, dann aber auch die Anerkennung der Gleichberechtigung Deutschlands gegenüber jeder fremden Macht. Letzteres war um so nothwendiger, als seit einiger Zeit, angefacht durch die Intriguen eines gewissen „Kolonel“ Steinberger, die Amerikaner Miene machten, die Inseln zu besetzen, und thatsächlich auf Tutuila im Hafen Pango-Pango bereits das Sternenbanner hißten. Im erwähnten Vertrage zwischen Deutschland und Samoa lautet nun Artikel IV: „Wir werden in keiner Weise die deutsche Regierung zurücksetzen oder irgend einer anderen Vorrechte vor der deutschen gewähren.“

Als nun wirklich in Folge der inneren Kriege vielfach deutsches Eigenthum beschädigt wurde, erfüllte die Regierung Samoa's ihre Pflicht und leistete Ersatz, wenn hierbei auch Zwangsmaßregeln wiederholt angedroht werden mußten.

Anderes verhielt es sich mit der Erfüllung des Artikels IV, der zum Konflikt führte. Schon im Februar d. J. machte die samoanische Regierung den Versuch, sich unter den Schutz der amerikanischen Flagge zu stellen, welchen ihr der dortige amerikanische Konsul Griffin, der ohne Autorisation seiner Regierung handelte, anbot. Bemerkt zu werden verdient, daß weder England noch die Union einen Vertrag mit Samoa besaßen. Als Konsul Weber nun vom Aufhissen der amerikanischen Flagge hörte, protestirte er am 28. Februar ausdrücklich hiergegen, berief sich auf den Vertrag und erklärte es für unzulässig, daß einer anderen Regierung eine Sonderstellung eingeräumt werde. In einer Note an den amerikanischen Konsul betonte er ausdrücklich, daß die deutsche Regierung in keiner Weise ein Schutzverhältniß Samoa's zu den vereinigten Staaten anerkennen würde.

Unterdessen nahmen aber die Verhandlungen zwischen Samoa und der

Union ihren Fortgang. Mamea, Sekretär der samoanischen Regierung, und ein Amerikaner Namens Colmesnil machten sich im September 1877 nach Washington auf den Weg, um das amerikanische Protektorat über die Inseln durchzusetzen. Das Kabinet von Washington ging jedoch hierauf nicht ein, sondern unterzeichnete am 17. Januar d. J. nur einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit Samoa, den seitens der Samoa-Insel Mamea unterschrieb. In diesem Vertrage wurde der Hafen Pango-Pango den Amerikanern als Kohlenstation abgetreten, ihre Güter waren von Eingangs- und Ausgangszöllen frei, sie selbst von der Landesgerichtsbarkeit eximirt. Damit war offenbar dem deutschen Vertrage in's Gesicht geschlagen, und als nach der Rückkehr Mamea's im Juni die samoanische Regierung sich zur Publikation dieses Vertrages anschickte und ihn ratifizierte, da hielt es Konsul Weber an der Zeit zu protestiren. Zum Glück lag die Korvette „*Nriadue*“ im Hafen von Apia, und als die Proteste Weber's ungehört verhallten, und der amerikanische Spezialagent Go-ward auf die Erfüllung des amerikanischen Vertrags drang, da war es Zeit einzugreifen. Nach einer abermaligen ausweichenden Antwort der Häuptlinge beschloßen die deutschen Vertreter, nunmehr zu Zwangsmaßregeln überzugehen, und erfolgte demgemäß am 16. und 17. Juli durch den Kapitän von Werner die Beschlagnahme von Salinasata und Falealili, den früher schon erwähnten Hafenorten. Nach dem uns vorliegenden Berichte vollzog sich die Beschlagnahme in folgender Weise: „Während die bemannten Boote in Schußentfernung liegen blieben, wurde ein Landungskorps ausgesetzt, und auf dem Berathungsplatze der Häuptlinge unter der gehobenen deutschen Flagge, welche an einem Bootsflaggenstock entfaltet war, im Beisein des kaiserlichen Kommandanten und Konsuls eine Proklamation verlesen, worin es nach Auseinandersetzung des Verhaltens der samoanischen Regierung heißt: Um alle deutschen Interessen nun sicher zu stellen, legen wir daher auf diesen Hafen mit allen Ufern Beschlagnahme, wir werden das Besitzrecht darauf fest halten, bis unsere Uebereinkunft vom 3. Juli 1877 ausgeführt ist, oder bis wir andere Instruktionen von der deutschen Regierung empfangen. — Von einem Aufhissen der deutschen Flagge wurde Abstand genommen, auch keine militärische Besatzung an den genannten Hafenorten zurückgelassen. Die samoanische Regierung, sowie die Konsuln England's und der Vereinigten Staaten erhielten eine Anzeige von dem Akte der Beschlagnahme, sowie eine Abschrift von der Proklamation. Ein Protest hiergegen erfolgte von keiner Seite.“

Wie sehr durch die amerikanischen Privilegien der blühende deutsche Handel auf den Samoa-Inseln geschädigt worden wäre, liegt auf der Hand. Im Gefolge Mamea's war ein ganzer Haufe von Dankeschwindlern auf Upolu erschienen, die alle Ansprüche an die samoanische Regierung erhoben und als

Berathher der Samoaner auftraten. Die Befriedigung dieser Abenteuererrotte würde bei dem Mangel vorhandenen Staatseigenthums und bei der Armuth der Eingeborenen nur durch eine Besteuerung des dort vorhandenen fremden Eigenthums und vor allem durch Einführung hoher Zölle auf alle Waaren — mit Ausnahme der vertragsmäßig befreiten amerikanischen — möglich werden. In erster Linie wären hierdurch die Deutschen betroffen worden, welche das meiste Eigenthum auf Samoa besitzen und den wichtigsten Handel dorthin treiben.

Es war daher hohe Zeit, daß die deutsche Regierung energisch eingriff, und ihr kräftiges Auftreten hat auch, nach den vorliegenden Berichten, sowohl auf die Samoaner als auf die Fremden den gewünschten Eindruck gemacht, und es ist angeordnet worden, daß ein deutsches Kriegsschiff auf der Samoastation bleibe, um die Beschlagnahme nachhaltig zu machen. Sie wird so lange aufrecht erhalten, bis die Deutschen in die ihnen durch Vertrag vom 3. Juli 1877 zugestandenen Rechte der am meisten begünstigten Nation gesetzt worden sind.

A. Rauchhaupt.

Der zweite Band von Stanley's Reisewerk.

II.

Als Stanley am 28. Januar 1877 die sieben Stanley-Fälle des Livingstone überwunden hatte, zeigte der Strom eine Breite von 2300 Meter. Der Aequator war nach Norden zu überschritten. Der Strom floß nach Westnordwest. Die Hauptzuflüsse kamen nach wie vor von rechts (von Osten oder Nordosten). Schon am Nachmittag des 28. Januar schiffte man am Mburra vorüber, einem Strom, der sich in zwei Armen von je 275 Meter Breite von Osten her auf dem rechten Ufer in den Livingstone ergoß, dann an der gewaltigen Insel Ubioka im Hauptstrom vorüber, immer, wie schon erwähnt, unter Gefechten mit den Eingeborenen. Am 1. Februar wird der fast rein aus Norden kommende und genau auf 1. Gr. nördl. Br. u. etwa 23½ Gr. ö. L. einmündende stattlichste Zufluß des Livingstone, der Aruwimi erreicht, der bei seinem Einfluß in den Hauptstrom 1800 Meter breit ist. Hier wird die härteste der Stromschlachten geliefert. Stanley meint, dieser Zufluß sei der Uelle Schweinfurth's. Von wunderbarem Reiz sind die Tagebuchschilderungen Stanley's aus der ersten Februarwoche. Die Herrlichkeit der großartigen tropischen

Grenzboten IV. 1878.

44